

Michael Löffelsender

Zwangsarbeit im Konzentrationslager Buchenwald – Ein Überblick

Am Vormittag des 15. Juli 1937 brachte die SS die ersten 149 Häftlinge mit Lastwagen in ein Waldstück auf dem Ettersberg. Mit Formalitäten hielt man sich an diesem Tag nicht lange auf. Kurz nach ihrer Ankunft teilten die SS-Männer die Angekommenen in Arbeitskommandos ein – die Arbeit begann.

Nicht nur dieser erster Tag in Buchenwald, auch die folgenden 2.827 Tage bis zur Befreiung am 11. April 1945 standen – nicht einzig, aber auch – im Zeichen der Zwangsarbeit. Um es mit Eugen Kogon zu sagen: „Die Zwangsarbeit drückte dem Lagerleben ihren Stempel auf“.

Doch wie so vieles im Lager, veränderte sich auch die Zwangsarbeit im Laufe der fast achtjährigen Existenz des KZ Buchenwald. Die ihr von der SS zugeschriebene Funktion wandelte sich ebenso wie der Charakter der Arbeit, zu der die SS die Häftlinge zwang. Und nicht zuletzt waren es die postulierten Erfordernisse der Zwangsarbeit, die dem Lager auf dem Ettersberg im Laufe der Zeit eine neue Prägung verliehen.

Mit Blick auf die Zwangsarbeit formulierte der Buchenwald und Auschwitz-Überlebende Benedikt Kautsky bereits 1946 in seinem Buch *Teufel und Verdammte*: „Wenn man über ein Lager spricht, so genügt es nicht, den Namen des Lagers zu kennen. Buchenwald war 1938 etwas ganz anderes als im Sommer 1939 und wieder etwas anderes nach Kriegsausbruch; es wechselte sein Gesicht noch mehrere Male.“

Im Folgenden versuche ich diesem Wandel nachzugehen. Freilich kann es sich hierbei nur um eine sehr schematische, verkürzende und schlaglichtartige Annäherung handeln, denn wie die gesamte Geschichte des Konzentrationslagers ist auch die Geschichte der Zwangsarbeit in Buchenwald komplex, vielschichtig, facettenreich und keineswegs frei von Widersprüchen.

DIE LORE

Kaum etwas symbolisiert den Charakter der Zwangsarbeit in den ersten Jahren Buchenwalds mehr als die Lore – schwerbeladen mit Steinen und Schutt und nur fortbewegt von der reinen Muskelkraft der Häftlinge.

Buchenwald – das war im Juli 1937 nicht vielmehr als einige hastig hingestellte Holzbaracken, umgeben von dichtem Wald. Die Botschaft an die eintreffenden Häftlinge – ihre Zahl wuchs bis Jahresende auf über 2.500 – war unmissverständlich: Die Häftlinge selber

waren es, die die am Reißbrett entworfene Stadt der SS aus dem Nichts heraus erbauen mussten: die Straßen und Wege, die Baracken und das Torgebäude, den Lagerzaun und die Wachtürme, die SS-Kasernen und die Aufmarschplätze, die Verwaltungsbauten und die Villen für die SS-Führer usw. usf.

Tausende weitere Männer trieb die SS auch im folgenden Jahr auf die Baustellen am Ettersberg, um das Lager zu bauen. Wir kennen die Bilder: Unter den Schreien, Schlägen und Tritten der SS-Männer und Kapos schufteten die Häftlinge, tagein tagaus von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang; 12 Stunden oder mehr, ohne nennenswerte Pausen, hungrig und durstig, oft bis zum Zusammenbruch, in flirrender Hitze, eisiger Kälte oder tiefender Nässe, mit primitivsten Werkzeugen, in vor Schmutz starrender Kleidung. Ohne Maschinen, ohne Arbeitskleidung oder ein Mindestmaß an Arbeitsschutz. Arbeitsunfälle waren an der Tagesordnung.

„Wie Tiere sind wir, beladen mit Planken, Brettern und Steinen, durch den knöcheltiefen Schlamm gewatet. Riesige Stämme hundertjähriger Buchen haben wir transportiert. 20 bis 30 Mann an einem Stamm. Wie Tausendfüßler bewegten sich die Kolonnen durch Schlamm und Schmodder. Links, zwei, drei vier. Mit gebeugtem Rücken, unter der wuchtenden Last ächzend, links, zwei, drei, vier“, so Bruno Apitz, Buchenwaldhäftling seit November 1937.

Neben der Arbeit waren die oft stundenlangen Zählappelle morgens und abends nach der Arbeit – nicht selten bis in die Nacht – eine zusätzliche Qual. Danach ging es in die überfüllten Baracken, zum Teil ohne Betten und Decken und ohne ein Mindestmaß an Hygiene – Resultat des für Buchenwald in den ersten Jahren so typischen Wassermangels. Dies und die omnipräsente Gewalt durch die SS kennzeichneten die Bedingungen, denen bis Jahresende 1937 bereits 53 Männer zum Opfer gefallen waren – die ersten Toten von Buchenwald, über 800 folgten im nächsten Jahr.

Zwar war die Zwangsarbeit in Buchenwald zielgerichtet auf den Lageraufbau, daneben war sie am Anfang aber vor allem eines: ein Mittel des Terrors, bewusst eingesetzt und von der SS euphemistisch verbrämt als ein Instrument der „Erziehung“. Hiermit glich Buchenwald in Ansätzen immer noch den Verhältnissen in den frühen Konzentrationslagern, in denen die Bewacher die Häftlinge nicht selten zu völlig sinnlosen Arbeiten einsetzten, um sie zu quälen. Wirtschaftliche Erwägungen spielten in dieser Phase noch keine Rolle: Arbeit war oft nur ein Vorwand, um die Häftlinge zu misshandeln, zu erniedrigen, innerlich zu brechen oder zu ermorden. Dies alles verdichtete sich im Steinbruch, eine der „Höllen“ von Buchenwald, wie Überlebende ihn nannten.

Unter den Arbeitsbedingungen litten unterschiedslos alle Häftlinge: Politische, als „Berufsverbrecher“, „Asoziale“ oder Homosexuelle Verfolgte, Zeugen Jehovas, Sinti, Roma und alle anderen. Als aber die SS im Frühjahr 1938 die ersten jüdischen Häftlinge ins Lager trieb, nahm die Arbeit bis dahin ungekannte exzessive Züge an: „Die Juden sollten arbeiten lernen!“, so die zynische Anordnung der Lagerführung. Die schwersten Kommandos wurden zeitweise zu reinen Judenkommandos – die „singenden Pferde“ – eine höhnische Bezeichnung der SS für die Kolonnen jüdischer Gefangener, die Marschlieder singend schwer beladene Wagen hinter sich herziehen mussten.

Die meisten Häftlinge waren bis in das Jahr 1941 hinein mit Bauarbeiten beschäftigt. Doch fertig war das Lager nie: Bis zum Ende arbeitete ein Teil der Häftlinge am Aus- und Umbau und nach dem Luftangriff im August 1944 am Wiederaufbau des Lagerstandorts. Und auch der Steinbruch verlor bis zuletzt nichts von seinem Schrecken. Bis weit in die Kriegsjahre hinein blieb er nicht zufällig der Ort, an dem neu eingewiesene Häftlinge die ersten Wochen in Buchenwald verbringen mussten – gleichsam als Teil der von der SS bewusst inszenierten Aufnahme-prozedur in die brutale Welt des Konzentrationslagers.

Mit dem Wachsen des Lagers entstanden jedoch neue Arbeitskommandos, die zu einer Ausdifferenzierung der Arbeitsbedingungen führten. Zwangsarbeit in Buchenwald, die anfangs noch für fast alle gleich gewesen war, wurde vielfältiger. Gleichzeitig nahm hiermit der Kampf um die Plätze in den einflussreichen und vermeintlich besseren Arbeitskommandos an Fahrt auf.

In den ersten Kriegsjahren stieg die Zahl der Toten steil an. Dies war nicht nur Folge der Zwangsarbeit, sondern in erster Linie das Resultat gezielter Massenmorde durch die SS. Manche von ihnen hatten jedoch mittelbar mit der Zwangsarbeit zu tun. Denn mit der primär ideologisch motivierten „Aktion 14f13“ – der Ermordung kranker, behinderter und vor allem jüdischer Häftlinge – verfolgte die SS 1941 auch das Ziel, sich angeblich arbeitsunfähiger Häftlinge zu entledigen – eine Praxis, die Jahre später, in der zweiten Kriegshälfte zunehmend zu einem Prinzip werden sollte.

Im Schatten der Bauarbeiten und des Massenmords startete die SS in Buchenwald erste Versuche einer Ökonomisierung der Häftlingszwangsarbeit. Bereits seit 1938 produzierten Häftlinge in Berlstedt, einem Nachbarort, acht Kilometer entfernt, in einer neuen Ziegelei Ziegel für die SS-eigene Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH. Im Herbst 1940 richtete die Lagerführung in den Lagerwerkstätten von Buchenwald zudem eine Filiale der Deutschen Ausrüstungswerke GmbH (kurz DAW) ein, wiederum ein SS-eigener Betrieb, in dem

zunächst hunderte, 1944 waren es über 1.000 Häftlinge, Einrichtungsgegenstände oder Möbel und später vor allem Rüstungsgüter für die Bedarfe der Waffen-SS fertigten. Auch die berühmt gewordenen Kopien der Schillermöbel waren ein Produkt der Häftlingszwangsarbeit in diesen Werkstätten der DAW.

Die erhofften großen Einnahmequellen erzielte die SS hiermit noch nicht; vieles blieb Experiment. Wirkliche Schubkraft erhielt die Ökonomisierung der KZ-Zwangsarbeit erst ab 1942 – hervorgerufen durch den Krieg.

DIE DREHBANK

Neben die Lore trat 1942 die Drehbank. Sie kann dazu dienen, den Funktionswandel zu versinnbildlichen, der die Zwangsarbeit in Buchenwald seit 1942 kennzeichnete. Das Aufbaulager wandelte sich zum Lager für die Kriegswirtschaft, wo Häftlinge nun auch an Drehbänken, Fräsen oder Prüfständen Waffen produzieren mussten.

Das Scheitern der deutschen Blitzkriegsstrategie nach dem Überfall auf die Sowjetunion zwang die NS-Führung im Winter 1941/42 zu einem radikalen Kurswechsel ihrer Wirtschaftspolitik: Alle noch vorhandenen Kräfte galt es nun für die Rüstungsproduktion zu mobilisieren – außerhalb und innerhalb der Konzentrationslager. Programmatisch verkündete Oswald Pohl, Chef des neu gebildeten SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes, bei einem Treffen mit den Lagerkommandanten im April 1942 den neuen Kurs: Unter seiner Ägide werde die Wirtschaft im Vordergrund in den Lagern stehen. Um die Wirtschaftsproduktion anzukurbeln, gehe es nun um die „Mobilisierung aller Häftlingsarbeitskräfte“. Alles andere sei „auf ein nicht mehr zu verdichtendes Mindestmaß zu beschränken“, so Pohl. Zwangsarbeit in der und für die Rüstungswirtschaft sollte bestimmenden Merkmal der KZ-Haft werden.

Buchenwald veränderte sich unter diesen Vorzeichen: personell und räumlich.

Hermann Pister und sein Stab war bereits kurz zuvor an die Stelle des Aufbaukommandanten Karl Otto Koch getreten. Letzterer und seine Männer hatten für Brutalität, Willkür und Korruption gestanden – wesentliche Facetten Buchenwalds in der Aufbauzeit. Mit Pister sollte ein pragmatisch-wirtschaftlicher, buchhalterisch-planender Führungsstil Einzug halten – ohne freilich nicht weniger menschenverachtend sein.

„Arbeit, Arbeit will ich sehen“ wurde zu Pisters Losung – Arbeit für den propagierten „Endsieg“.

Entlang der „Blutstraße“, der Zufahrtsstraße zum Lager mit ihrem vielsagenden Beinamen, mussten Häftlinge ab 1942 in Eile ein Rüstungswerk, heute vor allem als Gustloffwerk II bekannt, errichten, 13 Werkhallen, Straßen, Wege, Büros; im Jahr darauf folgte der Bau des Lagerbahnhofs und der Buchenwaldbahn – ein Prestigeprojekt der SS-Führung. In nur drei Monaten mussten Häftlinge die zehn Kilometer lange Bahnstrecke errichten, die das Lager und das neue Werk mit dem Bahnhof in Weimar verbanden. Er kostete unzähligen Häftlingen das Leben. Funktionswandel hieß in Buchenwald somit zunächst erneut Schwerstarbeit beim Ausbau Buchenwalds zu einem Produktionsstandort.

Anfang 1943 startete die Produktion in der Fabrik: Gefertigt wurden zunächst vor allem Karabiner, Pistolen und Geschützteile für die Fritz-Sauckel-Werke, ein Rüstungsunternehmen aus Weimar, das bereits 1942 Häftlinge als Arbeitskräfte in ihrer Zentrale in der Stadt ausbeutete. Einige der Hallen vermietete die SS 1944 dann an die Mitteldeutsche Baugemeinschaft (kurz Mibau), ein Konsortium, hinter dem sich Firmen wie Siemens & Halske verbargen. Für die Mibau mussten die Häftlinge in Buchenwald Präzisionstechnik fertigen, unter anderem Steuerungsteile für die A4-Rakete, die so genannte V2 – „Vergeltungswaffe 2“, mit der viele Deutsche außerhalb der Lager so große Hoffnungen verbanden.

Zu Hochzeiten waren es täglich bis zu 5.000 Häftlinge, die begleitet von der Musik der Lagerkapelle durch das Lagertor über den Carachoweg zur nahegelegenen Fabrik marschierten – neben Deutschen, vor allem Männer aus der Sowjetunion, Polen oder Frankreich.

Die Fabrik, das waren elfstündige Schichten – Tag und Nacht – an modernsten Maschinen – scheinbar kein Vergleich zum Leid auf den Baustellen. Die Fabrik hieß aber auch: Leistung, Tempo, Druck, Kontrolle, Überwachung und Schläge durch zivile deutsche Vorarbeiter und Meister – und Angst vor Strafe oder Abschiebung in ein anderes, schlechteres Kommando beim kleinsten Fehltritt oder wenn das vorgegebene Pensum nicht stimmte.

„Disziplinlosigkeit oder Arbeitsverweigerung ziehen strengste Bestrafung nach sich“, so Pister 1943 in den Richtlinien für die Arbeit im Buchenwalder Rüstungswerk.

Für die Manager der Fabrik zählte einzig Produktivität – ein Befund, der sich für alle Unternehmen verallgemeinern lässt, die im Krieg KZ-Häftlinge als Arbeitskräfte einsetzten. Um die Leistungen zu steigern, war fast alles recht. Neben Gewalt und Strafen setzte die SS nun verstärkt auch auf den Anreiz von Vergünstigungen und Prämien. Die grausamste Facette

des hierfür eingeführten Prämiensystems war in Buchenwald zweifelsohne das Häftlingsbordell, in dem Frauen aus dem KZ Ravensbrück litten.

Das Gustloffwerk II stand und steht beispielhaft für die enge Kooperation der SS mit der deutschen Rüstungsindustrie, die die KZ-Zwangsarbeit in der zweiten Kriegshälfte kennzeichnete. Der Verleih der Häftlinge an die Firmen mit festen Tagessätze von sechs Reichsmark für Fach- und vier Reichsmark für Hilfsarbeiter füllte die Kassen der SS bzw. die Reichskasse. Und viele Unternehmen griffen zu – ohne Bedenken, ohne Skrupel.

Der alliierte Luftangriff vom 24. August 1944 zerstörte das Buchenwalder Rüstungswerk weitgehend. Bei dem Angriff starben auch 388 Häftlinge, weil die SS sie zwang, in der Nähe des Werks zu bleiben; 2.000 weitere wurden teils schwer verletzt. Nach einem rudimentären Wiederaufbau nahm das Werk den Betrieb später nur in sehr reduzierter Form wieder auf. Wie hoch ihr Ausstoß an Waffen wirklich war, lässt sich aufgrund fehlender Quellen nur schwer greifen.

Als die Bomben das Werk zerstörten, hatte sich der Hauptschauplatz der KZ-Zwangsarbeit jedoch ohnehin längst verlagert: in die Außenlager – eine Entwicklung, die das „Gesicht“ und die Funktion des Lagers auf dem Ettersberg einmal mehr veränderten. Dies führt mich zu meinem nächsten Punkt.

DIE LISTE

Der Franzose Robert Antelme beschrieb 1947 in seinem Buch *Das Menschengeschlecht* eine Szene, wie sich so oder ähnlich fast jeden Tag abspielte in Buchenwald 1943/44:

„Als an diesem Morgen nach dem Wecken also der belgische Stubendienst aus seinem Zimmer kam, hatte er eine mit der Schreibmaschine geschriebene Namensliste in der Hand. [...] Wir standen im Mittelgang der Baracke. Er fing an, unsere Namen aufzurufen. [...] Die Namen folgten einander. Die Gruppe der Ausgerufenen wurde immer größer.“ [Zitat Ende] Antelmes Name stand auf der Liste. Zusammen mit 199 Männern aus Frankreich, der Sowjetunion, Belgien, Polen und einigen Deutschen bestieg er tags darauf im Bahnhof von Buchenwald einen Zug, der sie zum Arbeitseinsatz in ein neues Außenlager nach Bad Gandersheim brachte, wo sie Flugzeugteile montieren mussten.

Die von Antelme erwähnte Liste, präziser die Transportliste, steht sinnbildlich für das, was das Lager auf dem Ettersberg – neben allem anderen – nun auch war: Durchgangslager und Umschlagplatz für KZ-Zwangsarbeiter und das Zentrum und Hauptlager in einem dichten

Netz von Außenlagern. Ein Lagerkosmos, der einzig für die Zwecke der Zwangsarbeit entstanden war.

Die ersten größeren Außenlager hatte die Buchenwalder SS bereits im Herbst 1942 eingerichtet, in den von Luftangriffen besonders betroffenen Städten im Westen des Reichs. Die Häftlinge der dort eingesetzten SS-Baubrigaden mussten Trümmer räumen und Bomben entschärfen – lebensgefährliche Arbeiten und Zwangsarbeit vor aller Augen, die die Kommunen bereitwillig auf KZ-Häftlinge abwälzten – diese erschienen nicht nur der SS als problemlos ersetz- und verfügbar. Ebenso agierte 1945 übrigens auch die Stadtverwaltung von Weimar.

Die meisten Außenlager entstanden jedoch für die Rüstungsindustrie. Nachdem die SS zunächst versucht hatte, die Rüstungsproduktion mit Fabriken wie dem Gustloffwerk in die großen Lager zu holen, beschritt sie nun – und dies wurde zum Muster – auch den entgegengesetzten Weg und brachte die Häftlinge zu den Produktionsstandorten.

Ende 1943 existierte bereits ein Dutzend Außenlager, in denen rund die Hälfte aller Buchenwalder Häftlinge untergebracht waren. 1944 folgte eine regelrechte Welle von Außenlagergründungen, 70 entstanden allein in der zweiten Jahreshälfte. Mit den Außenlagern drang das KZ-System tief in die deutsche Gesellschaft ein. Buchenwalder Außenlager erstreckten sich wie ein dichtes Netz über den mitteldeutschen Raum – von Rhein und Ruhr im Westen bis zur Elbe im Osten. Buchenwald war (fast) überall.

Das Verlangen der Rüstungsindustrie nach billigen KZ-Arbeitskräften schien unstillbar. Doch die SS verfügte über das entsprechende Menschenmaterial – wie es abwertend hieß – um die Nachfrage zu bedienen. In kriegsbedingten Schüben erreichten immer mehr Massentransporte Buchenwald – aus allen Teilen Europas. Zwischen Ende 1942 und Anfang Oktober 1944 verzehnfachte sich die Zahl der im Haupt- und in den Außenlagern untergebrachten Männer auf insgesamt rund 90.000.

Um die Verfügungsmaße an Menschen zu vergrößern, stellte die SS Mitte 1944 sogar ideologische Zielvorgaben zurück – wenn auch nur vorläufig. So befanden sich unter den 90.000 Häftlingen im Oktober 1944 auch über 10.000 Juden und rund 1.500 Sinti und Roma, die aus Auschwitz und anderen Lagern nach Buchenwald gebracht worden waren. Das ideologische Ziel sie zu ermorden, gab die SS freilich nicht auf. Vor der geplanten Vernichtung sollten die Menschen jedoch als KZ-Zwangsarbeiter ausgebeutet werden. Nicht zufällig schickte die SS die meisten von ihnen in die Außenlager, die als schwerste galten.

Die Massenweisungen füllten das Lager auf dem Ettersberg wie nie zuvor, den Großteil der Neuankömmlinge schob die SS nach kurzer Zeit jedoch weiter in die Außenlager.

Organisiert und verwaltet wurde der Arbeitseinsatz üblicherweise von den Häftlingen der „Arbeitsstatistik“ in Buchenwald. Gemäß den Befehlen der SS mussten sie auch die Listen für die Transporte in die Außenlager erstellen. Damit übertrug die SS den Häftlingen der Arbeitsstatistik auch die Entscheidung über die Überlebenschancen ihrer Mitgefangenen – ob sie dies wollten oder nicht. Denn in welches Außenlager man kam, konnte entscheiden über Leben oder Tod.

Das Gros der Außenlager unterteilte sich in Produktionslager, in denen – wie im Gustloffwerk – Waffen gefertigt wurden, und in Baulager, wo die Häftlinge körperliche Schwerstarbeit leisten mussten.

Grundsätzlich – es gab wie immer jedoch auch Ausnahmen – herrschten in der Produktion bessere Bedingungen als auf den Baustellen. Dies lag freilich auch im Interesse der Betriebe. Denn gelernte oder eigens angelernte Fertigungshäftlinge waren für sie nicht ohne Weiteres austauschbar. Oft schickten die Firmen im Vorfeld des Einsatzes Vertreter nach Buchenwald, um vor Ort geeignete Häftlinge für die Produktion zu „mustern“ – Szenen, die bei den Betroffenen nicht selten Assoziationen an antike Sklavenmärkte hervorriefen. Die Namen der Firmen lesen sich als wären sie einem Who is Who der zeitgenössischen Rüstungsindustrie entnommen: BMW, HASAG, Heinkel, Junkers, Polte, Rheinmetall, Volkswagen – um nur einige zu nennen.

Den Transporten in die Baulager gingen zumeist keine individuellen „Musterungen“ durch die Baufirmen oder Baustäbe voraus. Die Überstellung erfolgte für gewöhnlich vielmehr in geschlossenen Kontingenten – üblicherweise aus der Gruppe der Neuzugänge. Bauhäftlinge galten als austauschbar und jederzeit ersetzbar, weshalb sie zu Tausenden regelrecht verschlissen wurden. Die schlimmsten Verhältnisse, die selbst noch die Bedingungen im Buchenwald der Anfangszeit in den Schatten stellten, herrschten auf den Baustellen für die Unterverlagerung von Teilen der Rüstungsindustrie. Die Namen solcher Lager, „Dora“, „Laura“, Langenstein-Zwieberge, später auch Ohrdruf, waren der „Schrecken aller Häftlinge“, so der Buchenwaldüberlebende Herbert Weidlich, damals Häftling in der „Arbeitsstatistik“. Von dort aus wurde seit Herbst 1944 auch der Einsatz der über 27.000 Frauen und Mädchen verwaltet, die in den Buchenwalder Frauenaußenlagern durch die Rüstungsfirmen ausgebeutet wurden.

Die mörderischen Verhältnisse in den Baulagern waren mitentscheidend dafür, dass die Zahl der Toten ab Ende 1943 im Gesamtlagerkomplex Buchenwald steil anstieg.

Als Hauptlager war Buchenwald nicht nur Drehscheibe und Ausgangspunkt für die Verteilung der Häftlinge in die Außenlager. Die Transporte bewegten sich auch in umgekehrter Richtung. Dies führt mich zu meinem letzten Punkt.

DIE KINOBARACKE

Für die SS, die Firmen, die Baustäbe und alle anderen Profiteure der KZ-Zwangsarbeit hatten nur arbeitsfähige Häftlinge einen Wert. Schwerkranke und von der Arbeit ausgezehrt Gefangene schickten die Außenlager zurück nach Buchenwald. SS-Ärzte entschieden dort über ihr Leben. Die Kinobaracke von Buchenwald war Ende September 1944 Schauplatz einer der größten dieser „Selektionen“.

Einige Tage zuvor waren 1.600 jüdische Häftlinge von den Baustellen in Magdeburg und Rehmsdorf in Buchenwald angekommen – krank, schwach, ausgemergelt. In der Kinobaracke mussten sie vor den SS-Lagerarzt treten, der nach kurzer Inaugenscheinnahme und einigen Fragen über ihren Wert für den Arbeitseinsatz entschied. 1.188 Männer und Jungen brachte die SS wenige Tage danach zur Ermordung in die Gaskammern von Auschwitz-Birkenau. Die Übrigen kamen nach einer kurzen Zeit im Krankenbau des Hauptlagers zurück auf die Baustellen, um sie weiter auszubeuten.

Der Vorgang im Kino von Buchenwald und der folgende Vernichtungstransport stehen exemplarisch für eines der Organisationsprinzipien der KZ-Zwangsarbeit in dieser Zeit: die Aussonderung und Segregation der nicht mehr arbeits- oder einsatzfähigen Häftlinge.

Der geschilderte Auschwitztransport blieb kein Einzelfall. Insgesamt schickte die SS im letzten Quartal 1944 mehr als 1.900 Juden und Jüdinnen sowie Sinti:zze und Rom:nja aus Buchenwald oder direkt aus den Frauenaußenlagern zurück nach Auschwitz. Nur einzelne überlebten. Danach wurde Bergen-Belsen Zielort weiterer sogenannter Invalidentransporte aus Buchenwald und den Außenlagern.

Nicht-jüdische Häftlinge, die nicht mehr arbeiten konnten, isolierte die SS in Buchenwald selbst – in gesonderten Bereichen des Kleinen Lagers, das sich 1944 neben seiner eigentlichen Funktion als Quarantänelager mehr und mehr zum Siechen- und Elendsquartier von Buchenwald entwickelte. Hier regierten das Grauen und das Prinzip des Sterbenlassens schon

lange bevor die Ankunft der Räumungstransporte aus Auschwitz und Groß-Rosen das Kleine Lager Anfang 1945 endgültig zur Todeszone machten.

Die Mechanismen der Zwangsarbeit bestimmten die Abläufe in Buchenwald bis zuletzt. Noch am 19. März 1945 – dreieinhalb Wochen vor der Befreiung – schickte die SS 500 Häftlinge aus Buchenwald nach Billroda, um ein neues Außenlager einzurichten. Es ging um die Untertageverlagerung des Weimarer Fritz-Sauckel-Werks. Ein völlig sinnloses Unterfangen, das lediglich von der Hybris der Rüstungsmanager zeugte, die bis zuletzt Häftlinge für irrsinnige Unterfangen leiden und sterben ließen.

Bis zuletzt gab es aber auch Häftlinge, die versuchten, Sand ins Getriebe dieser Mechanismen der Zwangsarbeit zu streuen; die versuchten, den für viele Häftlinge so verhassten Einsatz in der Rüstungsindustrie zu unterlaufen; die sich mutig verweigerten und sich damit potentiell tödlichen Gefahren aussetzten. Ja, es gab diese Fälle – Berichte aus der Feder Überlebender des Lagers zeugen davon.

Wie aber die immer nur sehr begrenzten Handlungsoptionen und -spielräume der Häftlinge konkret aussahen, wie sie sie nutzten, welches Ausmaß und welche Wirkmacht ihr Verhalten entfalteten, liegt aufgrund des weitgehenden Fehlens anderer Quellen – aus wissenschaftlicher Perspektive – zumeist jenseits der Grenzen empirischer Messbarkeit.

Zwangsarbeit in Buchenwald hatte viele „Gesichter“. Sie war die Lore und Drehbank und so vieles mehr. Buchenwald, die „Stadt der SS“, wurde erbaut durch Zwangsarbeit und die Erfordernisse der Zwangsarbeit machten Buchenwald zuletzt zum Zentrum eines Zwangsarbeits-Lagerkosmos. Zwangsarbeit war durchorganisiert nach menschenverachtenden Prinzipien. Die SS steigerte die Ausbeutung der Häftlinge – Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder – in dem Ausmaß, wie die längst feststehende Kriegsniederlage näherkam. Der Ertrag der Zwangsarbeit blieb immer gleich: Elend, Leid und Tod.